Kommentar Gilbert Grape

Der Fall wirkt insofern eindeutig, als zumindest das Handlungsziel festzustehen scheint. Bonnie muss Gewicht verlieren. Wie erreichen wir dieses Ziel in moralisch berechtigter Weise, also mit angemessenen Mitteln? Das bereitet uns Kopfzerbrechen. Doch schon das Ziel ist keineswegs klar, im Gegensatz zum ersten Anschein. Warum sollte Bonnie abnehmen? Ein wichtiger Grund, der auch in der Fallbeschreibung genannt wird, lautet: Weil sie sich durch ihr hohes Gewicht und ihr Essverhalten selbst schädigt.

Doch ob dies zutrifft, ist ein durchaus komplexes Problem, und der vielleicht schwerwiegendste Fehler, den man bei der ethischen Bewertung eines solchen Falls begehen kann, besteht darin, sich ausschließlich von seiner eigenen persönlichen oder professionellen Perspektive leiten zu lassen. Die Antwort auf die Frage, ob sich Bonnie selbst schadet, lautet "ja", wenn man die medizinischen Folgen im Blick hat; "ja", wenn man soziale Normen des Aussehens und Verhaltens zum Maßstab nimmt; "vielleicht", wenn man Bonnies Leben insgesamt betrachtet. Nur die letztgenannte Perspektive ist aber ausschlaggebend. Insofern ist auch das eingangs genannte Handlungsziel nicht ohne Weiteres gerechtfertigt.

Im Film, wie auch im wirklichen Leben, sind viele der Nachteile, die eine ungewöhnlich dicke Person erleidet, durch die äußeren Lebensumstände hervorgerufen. Bonnie wird von Kindern aus der Nachbarschaft begafft; ihr eigener Sohn Gilbert schämt sich für sie – er will nicht, dass sie als Witzfigur verschrien ist; sie kann nicht im eigenen Bett schlafen, weil ihr Schlafzimmer im nicht erreichbaren, oberen Stock des Hauses liegt; sie kann nicht allein Auto fahren. Wahrscheinlich hat sie außerdem aufgrund ihrer körperlichen Verfassung mit medizinischen Folgeerscheinungen zu rechnen, die möglicherweise ihre Lebenserwartung verkürzen.

Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, dass die hier aufgelisteten Nachteile denen gleichen, die Menschen mit Behinderungen oft erleiden müssen. In diesem Diskussionszusammenhang sind wir bereits einen Schritt weiter, und das zeigt auch der Film in der gesellschaftlichen Reaktion auf Bonnies Sohn Arnie, der aufgrund einer geistigen Behinderung mitunter in Schwierigkeiten gerät: Wir glauben nicht, dass Nachteile, die Menschen mit Behinderungen erleiden, einzig dadurch gelindert werden sollten, indem die betroffene Person angepasst wird. Vielmehr sollten die benachteiligenden Umstände, soweit möglich, geändert werden.

Ein wichtiger Unterschied zwischen Bonnie und Menschen mit Behinderungen scheint aber darin zu bestehen, dass sie für ihre nachteiligen Lebensumstände selbst verantwortlich ist. Sie könnte abnehmen und damit die Nachteile selbst lindern, denen sie ausgesetzt ist. Vermutlich ist bei dieser Argumentation nicht die retrospektive Verantwortung im Blick – die Frage also, ob Bonnie selbst dafür verantwortlich zu machen ist, dass ihr Körper so schwer ist. Vielmehr könnte man sagen, auf die Zukunft gerichtet, dass sie in der Lage ist, sich zu ändern. Sie könnte ihre Ernährung umstellen, Gymnastik treiben und andere Maßnahmen ergreifen, um Gewicht zu verlieren.

All dies könnte sie in der Tat tun; aber es scheint klar, dass dies nur geschehen wird, wenn sie selbst ihren derzeitigen Zustand als schlechter einschätzt als eine alternative körperliche Verfassung inklusive der Beschwerlichkeiten, die der Weg dorthin bereithält. Etwas verkürzt gesprochen könnte man sagen, dass das Ziel, Gewicht zu verlieren, in seinem Wert für Bonnie davon abhängt, wie sie den Preis und den relevanten Gewinn einschätzt, daran etwas zu ändern. Dass Abnehmen mit persönlichen Kosten verbunden ist und das Gewicht einer Person als isolierter Aspekt eines Menschenlebens wenig Aussagewert hat, wird in der rein medizinischen Betrachtung leider meist vergessen. So gelangt man zu der an sich völlig unverständlichen Erwägung, eine Person gegen ihren Willen zu einem vermeintlich positiven Ziel zu bringen.

Etwas konkreter, am Beispiel von Bonnie gesprochen: Bonnie führt kein besonders freudvolles Dasein. Ihr Mann hat sich vor einiger Zeit selbst getötet, was sie offensichtlich weiterhin stark psychisch belastet. Sie ist arbeitslos, sie kann sich kaum um Sohn Arnie kümmern. Das gemeinschaftliche Abendessen und der Fernsehkonsum auf der Couch sind die kleinen Freuden, die Bonnie bleiben.

Es wird deutlich, dass das Ziel, an Gewicht zu verlieren, nicht isoliert betrachtet werden kann. Die Kosten für Bonnie, dies zu erreichen, müssten verringert werden und, wichtiger noch, der Wert eines gesünderen Lebens müsste sich in ihrem gesamten Lebenszusammenhang zeigen, nicht aus rein medizinischer Warte. Drastisch gesprochen: Der Wert einer längeren Lebenserwartung kann nur dort gesehen werden, wo das Leben lebenswert ist. Nach alledem, was wir aus dem Film lernen, ist die Wahrscheinlichkeit, dass mit einem normalen Körpergewicht die Probleme von Bonnie gelöst sein werden, extrem niedrig.

Der Film endet zunächst mit einem Hoffnungsschimmer. Bonnie will sich tatsächlich ändern. "Ich war nicht immer so", stellt sie fest. Diese innere Motivation zur Veränderung wäre ein wichtiger Anfang. Und so kämpft sie sich die Treppe hoch, um endlich wieder in ihrem eigenen Bett, nicht auf der Couch, schlafen zu können. Nach dieser Anstrengung stirbt sie; es gibt kein Happy End.